

Jeanette Schade

Das Weltsozialforum und die globalisierungskritische Bewegung

Der Süden meldet sich zu Wort

Anfang 2003 fand zum dritten Mal das Weltsozialforum (WSF) statt. Wie schon bei den beiden ersten Treffen war der Ort der Veranstaltung wieder Porto Alegre in Brasilien. Ebenfalls zum dritten Mal waren die Besucherzahlen enorm beeindruckend: Beim ersten Weltsozialforum im Januar 2001 versammelten sich um die 15000 Besucher, 2002 waren es schon 50000 bis 60000, und 2003 kamen um die 100000 Menschen nach Porto Alegre. Neben dem anwachsenden Besucherstrom zeigt auch die gestiegene Aufmerksamkeit der Medien, daß das Forum mit dem Motto: „Eine andere Welt ist möglich“ in der Öffentlichkeit an Bedeutung und Profil gewinnt und sich zu einer wichtigen Institution globalisierungskritischer Zivilgesellschaft entwickelt hat. Zudem kann das Weltsozialforum in der Tat politische Erfolge vorweisen: International am bedeutsamsten ist der Anstoß zum weltweiten Demonstrationstag gegen den drohenden Irakkrieg am 15. Februar 2003. Die Idee wurde auf dem Weltsozialforum III zur Diskussion gestellt und war von Friedensinitiativen verschiedenster Länder aufgegriffen worden (Dilger 2003). In einer international koordinierten Aktion brachte man schließlich zehn Millionen Menschen auf die Straßen der Weltstädte.

Dennoch gehen die Vorstellungen über die globalisierungskritische Bewegung und das Weltsozialforum zum Teil weit auseinander. Beide sind mit Mythen positiver wie negativer Art belegt, die von einer fast monolithischen Vorstellung internationaler Solidarität oder gar der Weltzivilgesellschaft als einzig verbliebener Gegenmacht zu den USA und dem globalen Kapital bis hin zum Trupp chaotischer Steinewerfer reichen. Die Wirklichkeit ist freilich komplexer. Nicht in allen Belangen sind sich die Teilnehmer so einig wie in der Opposition gegen einen Krieg und der Kritik am dominanten Typ neoliberaler Globalisierung. Vielmehr gibt es durchaus Uneinigkeit über Alternativen und Strategien für eine „andere Welt“, und auf dem Weltsozialforum gibt es auch starke repräsentative Ungleichgewichte zwischen den Weltregionen, so daß nicht alle gleichermaßen zu Wort kommen. Dieser Beitrag beschäftigt sich anhand einer Umfrage auf dem Weltsozialforum II insbesondere mit der Perspektive des Südens auf das Forum und mit der Frage, ob ein so kostspieliges Mammutereignis tatsächlich dazu beiträgt, daß die Bewegung der Globalisierungskritiker zusammenwächst und eine gemeinsame Identität herausbildet.

I. Die globalisierungskritische Bewegung: vom Protest zur Alternative

Die globalisierungskritische Bewegung ist seit ihren öffentlichkeitswirksamen Protesten in Seattle und den darauffolgenden in Prag, Davos, Göteborg und Genua ins Bewußtsein der Öffentlichkeit gerückt – meist nicht ganz richtig als „Globalisierungsgegner“. Von *einer* Bewegung zu sprechen, halten einige für unangebracht. Kees Biekart (2001), Mitglied des der Bewegung nahestehenden „Transnational Institute“ (TNI) aus Amsterdam, meint, daß das von Außenstehenden erfundene „Anti-Globalisierungs-Label“ zwar zu einer Art Gemeinschaftsgefühl bzw. Selbstbild beigetragen habe, letztlich aber bedeutungslos sei. Die Akteure – Basisbewegungen, Nichtregierungsorganisationen, Gewerkschaften, Kirchen aus aller Welt – haben zu unterschiedliche historische, regionale und politische Wurzeln, als daß man unterstellen sollte, sie würden alle in eine Richtung streben.

In Ländern des Südens beispielsweise gibt es Protestbewegungen gegen die Auswirkungen neoliberaler Politik und Strukturanpassungsmaßnahmen bereits, seitdem sie davon betroffen sind (vgl. Brand 2001, 36; Steiger 2002, 46). Solidaritätsinitiativen des Nordens protestierten gegen die Weltbank und den Internationalen Währungsfonds ebenfalls schon im Jahr 1988 auf deren Tagung in Berlin (Rucht 2001). Einen wichtigen neuen Impuls erhielten die Globalisierungskritiker aus jüngeren Initiativen im Westen, wie beispielsweise den Europamärschen (in Deutschland seit 1996), der französischen Bauernbewegung unter José Bové oder aus der Beteiligung US-amerikanischer Gewerkschaften am Protest in Seattle. Das im Westen prominenteste globalisierungskritische Netzwerk ist „Attac“, das sich zunächst der Einführung einer internationalen Devisentransaktionssteuer zur Regulierung der Finanzmärkte (Tobin-Steuer) verschrieben hatte und sich inzwischen auch Fragen des Gesundheitssystems und der öffentlichen Dienstleistungen widmet, sofern sie durch das Regelwerk der Welthandelsorganisation berührt werden. Bei Attac, das inzwischen in mindestens 33 Ländern (auch im Süden) vertreten ist, und den anderen jüngeren Initiativen handelt es sich nicht um Solidaritätsinitiativen im klassischen Sinn – der Westen solidarisiert sich mit dem Süden –, sondern hier wird auch aus Selbstbetroffenheit gehandelt. Denn inzwischen ist abzusehen, daß auch größere Teile der westlichen Gesellschaft zu den Verlierern der Globalisierung gehören werden. Das verleiht der internationalen Solidarität einen neuen Akzent und hat zum Aufschwung der globalisierungskritischen Bewegung, ihrem Charakter und ihrer globalen Vernetzung maßgeblich beigetragen.

Der Sinn des Weltsozialforums

Die Vielzahl und Vielfältigkeit der Akteure bedingt die Heterogenität der Problemperspektiven. Die Mitglieder und Sympathisanten der Bewegung eint zwar die Überzeugung, die neoliberale Globalisierung verschlimmere die Armut und schaffe

keine wirtschaftliche Stabilität für die Bevölkerungsmehrheit, sondern diene den profitorientierten Interessen der transnationalen Konzerne. Neoliberalismus bedeute nicht nur die Privatisierung staatlicher Betriebe, sondern vor allem auch die Privatisierung der Armut und einen Diskurs, der die Verantwortung für die Armut den Armen selbst auferlege, ohne ihnen Handlungsspielräume zu geben. Doch ob der Vielfalt der Akteure wird die von allen geteilte Kritik je nach gesellschaftspolitischem Kontext und spezifischem Engagement unterschiedlich ausgeführt (vgl. Klas 2001). Gewerkschaftler sorgen sich um den Status der Arbeit, Umweltschützer um die Umwelt, Landlose um Landrechte und so weiter. Wenn aus der Vielzahl der Proteste eine Bewegung werden soll, die sich stabilisiert, wächst und handlungsfähig wird, wäre ein programmatischer Rahmen jedoch notwendig (vgl. Rucht 2001, 360). Es steigt der Bedarf an der Konkretisierung gemeinsamer Forderungen und Strategien, an der Schärfung des Profils und folglich auch an internen Diskussionsräumen. Das Weltsozialforum ist eine Plattform für eben diesen Formierungsprozess:

„Wir wollen einen Ort bieten, an dem Zivilgesellschaft sich vernetzen kann, ein Ort, der Öffentlichkeit für Alternativen zur neoliberalen Globalisierung schafft. Es (das WSF) ist nicht bloß eine Veranstaltung, sondern ein kontinuierlicher Prozeß“ (Candido Grzybowski, Organisationskomitee – Interview 2002).

Die Wahrnehmung in der Öffentlichkeit

Das Weltsozialforum wurde symbolträchtig und mediengerecht als Gegenveranstaltung zum „Weltwirtschaftsforum“ („World Economic Forum“/WEF) konzipiert, auf dem zivilgesellschaftliche Akteure zeitgleich zu den Wirtschaftseliten über das Geschick der Welt beraten. Es fand erstmals im Jahr 2001 in Porto Alegre statt, der brasilianischen Stadt, die wegen der Selbstverwaltung des städtischen Haushalts durch ihre Bürger („Presupuesto Participativo“) ein besonders basisdemokratisches Image genießt. Mit der öffentlichkeitswirksamen Unterstützung von „Le Monde diplomatique“ (Ramonet 2000) versammelten sich im Januar 2001 auf Antrieb zwischen 10000 und 15000 Teilnehmer, davon etwa 4000 Delegierte zivilgesellschaftlicher Organisationen. Für die Veranstalter war es ein großer Erfolg. In der deutschen Presse wurde das Ereignis allerdings nur von der „taz“ („die tageszeitung“) aufmerksam verfolgt. Zeitungen wie die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ oder „Die Zeit“ beschränkten sich auf ein bis zwei Artikel als Ergänzung zur Berichterstattung über das WEF.

Zum zweiten Weltsozialforum kamen über 15000 Delegierte. Es war von insgesamt 50000 bis 60000 Teilnehmern die Rede. Allein „Die Zeit“ veröffentlichte sieben Artikel, „Der Spiegel“ widmete dem Doppelereignis WEF/WSF vier Seiten, und es fand sogar Platz in der „Tagesschau“, bis es von den Demonstrationserrei-

nissen gegen die NATO in München anlässlich der 38. Konferenz für Sicherheitspolitik vom Bildschirm verdrängt wurde. Dieses Jahr kamen 20763 offizielle Delegierte von 5171 Organisationen aus 156 Ländern sowie über 4000 Journalisten (taz, 29.1.2003). Die ausgedehnte Berichterstattung hatte das Forum diesmal aber auch der Popularität Luis Inácio da Silva von der brasilianischen Arbeiterpartei zu verdanken, der zu den Protagonisten des Weltsozialforums gehört und einen Monat vor der Veranstaltung 2003 zum Präsidenten Brasiliens gewählt worden war. Sein Spagat zwischen dem bejubelten Auftritt in Porto Alegre und dem in Davos sorgte nicht nur für Diskussion innerhalb des Forums, sondern auch für Medienaufmerksamkeit.

Im Vergleich zum ersten Jahr ist die Berichterstattung inzwischen differenzierter geworden: Prominente Intellektuelle der Bewegung und ihre unterschiedlichen Positionen kamen zur Sprache, einzelne Sachthemen wie die Privatisierung von Wasser wurden herausgegriffen, „Exoten“ aus fernen Ländern nach ihrer Geschichte befragt. Das ergänzte die ansonsten vorherrschenden Beschreibungen bunt-chaotischer Vielfalt und die Kontrastierung zum WEF. Exemplarisch hierfür ist die Frankfurter Allgemeine Zeitung, die im Januar 2001 jene, „die den Gegner nicht dämonisierten“, in der Minderheit sah und „manch Wunderliches“ aufzählte, womit sie den Auftritt eines kolumbianischen Guerillamitglieds, die Beschimpfung von George Soros durch Hebe de Bonafini während der Konferenzschaltung mit dem WEF und die Zerstörung eines Sojafeldes von Monsanto durch die brasilianische Landlosenbewegung MST meinte (FAZ, 1.2.2001). Auf dem zweiten Weltsozialforum hingegen berichtete sie von „erstaunlich oft differenzierte(n) Analysen und Lösungsvorschläge(n)“ und befand, daß die „Antiglobalisierungsformeln und anti-amerikanischen Parolen“ untergegangen seien (FAZ, 6.2.2002). Heuer habe aber „der Andrang den Meinungs-austausch (eher behindert), als daß er ihn befördert“ hätte (FAZ, 29.1.2003), und organisatorische Mängel wurden allenthalben beklagt. Zumindest hinsichtlich der öffentlichen Wahrnehmung hat das Weltsozialforum der globalisierungskritischen Bewegung zu einem positiven Profil verholfen und sowohl der Zustrom von Akteuren als auch die gestiegene positive Resonanz in den Medien sind quantitative Indikatoren dafür, daß sich beide längerfristig etablieren könnten.

Neue Diskussionskultur – und ihre Schwachpunkte

Walden Bello, einer der intellektuellen Köpfe des Weltsozialforums, meint, „hinsichtlich der Größe sei die Bewegung der Arbeiter- oder Friedensbewegung vergleichbar“ (Bello, Interview 2002). Im Gegensatz zu früheren sozialen Bewegungen gibt es keine feste Struktur oder formale Mitgliedschaft, die die Akteure institutionell zusammenbindet. Es gibt keine gemeinsamen theoretischen und weltanschau-

lichen Ideen, die in ihrer integrierenden Wirkung und politischen Kohärenz beispielsweise jenen der sozialistischen Bewegungen vergleichbar wären (Wahl 2002; kritisch: Ehrke 2001). Im Rahmen gewisser Prinzipien wie Gewaltfreiheit, demokratischer Orientierung und der Kritik am neoliberalen System ist das Weltsozialforum als Dialogplattform der Globalisierungskritiker offen. Es lebt davon, daß sich die Teilnehmer selbsttätig organisieren und ihre unterschiedlichen Positionen in die Diskussion einbringen:

„Historische Vorbilder für einen solchen demokratischen Konstitutionsprozeß einer transnationalen sozialen Bewegung existieren nicht“ (Wahl 2002).

Doch zeigt das Weltsozialforum – daran hat die dritte Veranstaltung in Folge nichts geändert – auch Defizite. Bislang findet nur partiell eine Strategiebildung statt, und es gibt keine Strukturen, um die vielfältigen Vorschläge zu analysieren und zu aggregieren. Die steigenden Teilnehmerzahlen verstärken dieses Problem. Außerdem bedeutet die Teilnahme von Menschen aus aller Welt noch nicht, daß diese ein repräsentatives Bild der globalisierungskritischen Weltgesellschaft böten. Wer ist die internationale Zivilgesellschaft, die sich in Porto Alegre versammelt? Ein Blick auf das Besucherspektrum des Weltsozialforums 2002 zeigt hier erhebliche Ungleichgewichte: Insgesamt waren 15 213 Delegierte von 4109 Organisationen aus 119 Ländern anwesend (Presseerklärung WSF II, 1.2.2002). Aber von den 15 213 Delegierten kamen 8503 aus Brasilien, 922 aus Argentinien und 420 aus den USA. Von den 4109 Organisationen stammten 2800 aus Brasilien, 410 aus Italien, etwa 200 aus Argentinien, 106 aus den USA und 105 aus Frankreich. Das bedeutet, daß sich die verbleibenden 486 Organisationen auf 114 Länder verteilen. Zwar ist im Vergleich zum ersten WSF die Beteiligung aus dem asiatischen und afrikanischen Raum sowohl in absoluten wie in relativen Zahlen deutlich gestiegen. Beispielsweise gibt die Leiterin des afrikanischen Youth Camp an, auf dem Weltsozialforum 2001 seien von 10 000 Personen im Youth Camp nur zwei aus Afrika gewesen – 2002 waren es hingegen schon 170 von 11 600 (Teilnehmerzahl WSF II: Burbach 2002).

Dennoch ist das Weltsozialforum insgesamt lateinamerikanisch und europäisch geprägt. Eine Kenianerin und ein Kameruner faßten es so zusammen: „Das Weltsozialforum ist eher eine euro-amerikanische Angelegenheit“ und „von der westlichen Zivilgesellschaft dominiert“. Solch geographisch-logistisch bedingte Ungleichheit schlägt sich zwangsläufig auch anderweitig nieder.

II. Die Situation „des Südens“ – und anderer Minderheiten

Meine Umfrage unter Teilnehmern aus dem Süden auf dem Weltsozialforum II fokussierte die oben genannte Asymmetrie. Sie bildet einen guten regionalen Querschnitt und läßt viele von jenen zu Wort kommen, die auf dem Forum die Minder-

heit bildeten. Interessanterweise bestehen bereits unter ihnen unterschiedliche Definitionen dessen, wer zum Süden gehört: Während Lateinamerikaner sich selbstverständlich auch zum Süden rechneten und gegen den (reichen) Norden abgrenzten, zählten für sie Teilnehmer aus dem asiatischen und afrikanischen Raum unter geographischen, kulturellen und auch wirtschaftlichen Gesichtspunkten zum (privilegierten) Westen.

Die Befragten gehörten sowohl Nichtregierungsorganisationen (NGOs), Gewerkschaften als auch sozialen Bewegungen an. Mehrheitlich befaßten sie sich mit Themen wie Korruptionsbekämpfung, Demokratisierung, Entschuldung sowie den Auswirkungen der internationalen Handels- und Finanzmärkte. Gut die Hälfte der Befragten war vor allem lokal bzw. national tätig, nicht international. Die große Mehrheit der Befragten aus Asien und Afrika war im Gegensatz zu jenen aus Lateinamerika als Redner in das Weltsozialforum eingebunden. Das ist signifikant und balanciert die sonstige Unterrepräsentanz der zwei Kontinente etwas aus.

Zwischen Internationalität, regionalpolitischer Bedeutung und nationaler Nabelschau

Wie wirkt sich die zwar nachvollziehbare, aber dennoch prägnante Asymmetrie des Besucherspektrums auf den Charakter des Weltsozialforums aus? Zusammengefaßt vermißten – mit Ausnahme der Lateinamerikaner – sehr viele Befragte eine stärker regional oder gar national ausgerichtete Veranstaltungsstruktur, und man sah sich in der öffentlichen Thematisierung regionalspezifischer Problemlagen eingeschränkt. Über die internationale Ausrichtung des Weltsozialforums sollte deshalb dessen regionalpolitische Bedeutung und Prägung nicht vergessen werden.

So bezogen sich die Massendemonstrationen primär auf regional bedeutsame Verträge wie das gesamtamerikanische Freihandelsabkommen von Alaska bis Feuerland oder den Plan Pueblo Panama. Die Argentinienkrise und der sogenannte *Presupuesto Participativo* waren ebenfalls zentral diskutierte Themen. Auch bot das Weltsozialforum wahlkampfpolitische Vorteile für die brasilianische Arbeiterpartei im Wahljahr 2002, und es ist überdies ein willkommener Wirtschaftsfaktor für die Stadt. Dieser Vorzüge sind sich die lateinamerikanischen Organisatoren durchaus bewußt; sie willigten in die entgeltige Entscheidung, das vierte Weltsozialforum in Indien stattfinden zu lassen, erst nach dem Zugeständnis ein, daß im Jahr 2005 wieder Porto Alegre Veranstaltungsort wird (*taz*, 24.1.2003). Wenn das Festhalten der ideestiftenden Brasilianer an Porto Alegre als Standort auch nachvollziehbar ist, kann dies trotzdem schwerlich als ein Akt internationaler Solidarität oder globalen Weltbürgerbewußtseins bezeichnet werden, sondern deutet vielmehr auf eine Tendenz, das internationale Forum für spezifisch regionale und lokale

Interessen zu vereinnahmen. Gastgeber in spe erhoffen sich von der Ausrichtung eines Weltsozialforums in ihrer Region ebenfalls gesteigerte internationale Öffentlichkeit und entsprechende Effekte. So meinte bereits 2002 ein Befragter aus Indien zu dem schon bekannten Plan, das Weltsozialforum 2004 in Indien stattfinden zu lassen:

„Unsere Regierung muß auf soziale Probleme aufmerksam gemacht und unter Druck gesetzt werden. ... Außerdem würde das Weltsozialforum (der Regierung) verdeutlichen, daß Nichtregierungsorganisationen eine alternative Ressource für Entwicklung sind. Und schließlich ist Indien für die Menschen im Westen weit weg. Sie denken, Indien ist schon entwickelt und braucht keine Unterstützung mehr. Aber das ist nicht wahr. Deshalb brauchen wir diese Aufmerksamkeit (durch das WSF).“

Es gibt auch noch weitere Indizien, daß die Problemwahrnehmung der Befragten in der Regel auf ihren nationalen, manchmal regionalen Raum beschränkt war. Davon ist die westliche Beteiligung nicht ausgenommen, wie eine Veranstaltung über den Erhalt sprachlicher Vielfalt, die von Kontinentaleuropäern organisiert wurde, zeigte. Diesen ging es um die Verteidigung anderer (europäischer) Sprachen gegen die Dominanz der Weltsprache Englisch. Die Dominanz des Spanischen gegenüber indigenen Sprachen in Lateinamerika hatten sie hingegen nicht berücksichtigt, wofür ihnen vom nichteuropäischen Publikum Eurozentrismus und Kolonialismus vorgeworfen wurde. Doch solche Konfrontationen ermöglichen wiederum, die Erweiterung des eigenen Horizontes anzustoßen, die eine Voraussetzung für die Herausbildung einer auch im Bewußtsein internationalen Zivilgesellschaft ist. Eine mexikanische Teilnehmerin meinte:

„Ich komme aus einer Gesellschaft, die denkt, daß ihre Toten die einzigen Toten auf der Welt seien und jeder soll sich mit uns solidarisieren. Aber wir wissen oft nicht einmal, wie die Indios in Kolumbien sterben. Deshalb glaube ich, ist es wichtig, unsere Brüder kennenzulernen und uns näherzukommen. Dieses Forum gibt uns den Raum, genau das zu tun.“

Ähnliche Aussagen, daß internationale Solidarität auf dem Forum erst erlernt werde, wurden häufiger gemacht. Sie sprechen dafür, daß das Weltsozialforum zur globalen bzw. transnationalen Bewußtseinsbildung beiträgt. Auch die Erwartung von Akteuren der lokalen Ebene, sich und ihre Arbeit im globalen Kontext besser verorten zu können, weist in dieselbe Richtung: Das Weltsozialforum und die Bewegung befinden sich erst im Prozeß der Internationalisierung.

Einschränkungen gleichberechtigter Partizipation

Regionale Dominanz oder gar Engstirnigkeit sind nicht die einzigen Faktoren, die für Asymmetrien und Spannungen auf dem WSF sorgten. Weitere Punkte sind das Übersetzungsproblem, damit zusammenhängend die Rolle indigener Teilnehmer und das Verhältnis zwischen intellektuellen Eliten und Basisbewegungen.

1. *Das Sprachproblem.* Das Weltsozialforum bot 2002 im offiziellen Programm um die 800 Foren, Seminare und Workshops an. Daneben gab es eine Reihe informeller Treffen von Netzwerken anlässlich anstehender internationaler Konferenzen wie Rio + 10 in Johannesburg/Südafrika (in Nachfolge der UNCED-Konferenz von 1992) oder der UN-Konferenz zur Entwicklungsfinanzierung in Monterrey/Mexiko. Aber die Voraussetzung, die vielen Möglichkeiten effektiv nutzen zu können, war die Hauptverkehrssprachen auf dem Forum (Englisch, Spanisch, Portugiesisch, Französisch) zu beherrschen. Teilnehmer, die diese nicht oder nur schlecht sprachen, wie eine Vielzahl indigener Gruppen und eine Reihe ostasiatischer Besucher, behelfen sich teils mit eigens mitgereisten Konsektivübersetzern. Ihre Möglichkeiten, aktiv teilzunehmen und sich auf mehrere Veranstaltungen zu verteilen, waren deshalb erheblich eingeschränkt.

2. *Indigene Minderheiten.* Nach Aussage eines brasilianischen Indigena und zweier Beobachter hatten die indigenen Teilnehmer Probleme, sich tatsächlich in das Forum zu integrieren. Diese Wahrnehmung steht im Gegensatz dazu, daß es eine eigene Konferenz für sie gab und daß die Veranstalter mit Stolz verlauten ließen, es seien insgesamt 2000 von ihnen gekommen. Doch auch für sie war insbesondere die sprachliche Barriere problematisch und schränkte sie in der Diskussion und Selbstpräsentation ein. Ein brasilianischer Indigena bemängelte außerdem, daß sie im brasilianischen Organisationskomitee des Weltsozialforums nicht repräsentiert seien. Auch zweifelte der Befragte daran, wem die hohe Aufmerksamkeit der Medien für die Teilnehmer in bunten Trachten mehr nutze, den Indigenas oder dem Weltsozialforum: „Wir fühlen uns wie ein Anhängsel.“ Dennoch betrachteten sie das Weltsozialforum als Chance und als Herausforderung, sich selbst besser und transnational zu organisieren.

3. *Intellektuelle Führungsschicht.* Wie wohl alle Großveranstaltungen hat auch das Weltsozialforum einen Hang zum Personenkult. Zu den Stars gehören neben Lula Intellektuelle wie Eduardo Galeano, Leonardo Boff, Noam Chomsky, Lori Wallach, Naomi Klein, Susan George, Walden Bello, Martin Khor, Arundhati Roy, Vandana Shiva und andere. Dabei fällt auf, daß kein Afrikaner eine vergleichbare Popularität genießt. Bei den Befragten selbst handelte es sich in 80 Prozent der Fälle um Menschen mit gehobener Bildung. Die „intellektuelle Mittelschicht“ war sich dieser Dominanz selbstkritisch bewußt. Eine Vertreterin eines christlichen indonesischen NGO-Netzwerkes bezeichnete es explizit als „unsere Herausforderung, die Beteiligung von unten zu stärken“. Umgekehrt kritisierte ein mexikanischer Bauer, daß NGOs von der Presse und den lokalen Regierungen wichtiger genommen würden als echte Bürgerbewegungen und deshalb viel öffentlichen Raum für sich beanspruchen würden. Ihm wäre eine geringere Beteiligung professioneller NGOs durchaus lieb gewesen, ohne die das Weltsozialforum aber nicht zustande gekommen wäre.

III. Solidarität trotz Differenz

Obwohl wegen der genannten Schwierigkeiten nicht alle Beteiligten gleichermaßen gut partizipieren konnten, traten auf dem Weltsozialforum doch etliche Meinungsunterschiede deutlich zutage. Dies gilt für die Differenzen zwischen der organisierten Zivilgesellschaft aus Entwicklungs- und Industrieländern vielleicht sogar eher als für die oben skizzierten Problematiken zwischen professionellen NGOs und Basisbewegungen. Daß das Weltsozialforum für inhaltliche Debatten offen ist, zeigt sich beispielsweise an den Themen der internationalen Schuldenproblematik, der Kinderarbeit und des Kampfes gegen Korruption. Organisationen aus Entwicklungsländern argumentieren eher mit der Illegitimität von Schulden und erzwungenen Ressourcentransfers von Süd nach Nord während und nach der Kolonialzeit. Umgekehrt werfen sie Entschuldungskampagnen im Norden vor, sich auf die Position zu beschränken, daß Um- und Entschuldungsverfahren ungerecht, ineffektiv oder entwicklungshemmend organisiert seien.

Ähnlich verhält es sich mit den anderen Themen: Kinderarbeit müsse nicht allein durch Kampagnen, sondern durch die Schaffung von Arbeitsplätzen für Erwachsene bekämpft werden. Korruption müsse vor allem durch Demokratisierung, nicht allein durch Berichtssysteme wie dem von Transparency International eingedämmt werden. Letztere Organisation fordere Transparenz der Regierungen nur gegenüber externen Investoren und der Weltbank, nicht aber gegenüber den Bürgern – so das Urteil. Häufig nehmen Organisationen des Südens in Fragen der institutionellen Gestaltung des internationalen Systems radikalere Standpunkte ein als die eher reformorientierte Zivilgesellschaft des Nordens. Dies gilt insbesondere für den Standpunkt, daß Institutionen wie die Welthandelsorganisation, der Internationale Währungsfonds oder die Weltbank abgeschafft, nicht reformiert gehören (zur Diskussion auf dem WSF II vgl. Straud 2002). Doch trotz der Differenzen war das Fazit in der Regel positiv:

„Es gibt keine Probleme zwischen Nord und Süd, die größer sind als die Ziele, für die wir uns einsetzen. Zumindest in Hinblick auf mein Thema (Verschuldung) habe ich das Gefühl, daß dies ein Ort für offene Diskussionen ist“ (Teilnehmer aus Zimbabwe).

Dabei steht der Austausch von Argumenten im Vordergrund, nicht der unmittelbare Konsens. Auch die kontroversen Diskussionen werden als ein Teil der gemeinsamen Weg- und Identitätssuche empfunden. Der medienwirksame Antipode des Weltsozialforums, das WEF, spielte für die meisten Befragten als negatives Identifikationsmoment hingegen nur eine untergeordnete Rolle. Im Vordergrund stand eindeutig das Erleben von Solidarität durch die gemeinsamen Demonstrationen, das gemeinsame Gespräch und das Gefühl des freundlich gesinnten Beisammenseins einer Unzahl von Menschen. Diese emotionale Ebene machte für die meisten den eigentlichen Wert des Forums aus:

„Wir üben Solidarität, wir tauschen uns aus und wir bilden als soziale Bewegung Vertrauen in uns selbst. ... So eine Konferenz hilft, sich und seine Organisation in die richtige Richtung zu entwickeln“ (Teilnehmer aus Indien).

IV. Perspektiven

Das Weltsozialforum ist beides: einerseits das gegenwärtig sichtbarste Zeichen der Etablierung einer kritischen internationalen Zivilgesellschaft, andererseits steht es erst am Anfang seiner Internationalisierung. Sowohl die deutlich regionalpolitische Prägung des Weltsozialforums, die häufig nationale Problemperspektive der Befragten als auch die Eindrücke der asiatischen und afrikanischen Minderheit machten letzteres deutlich. Zwar sind solche Eindrücke immer auch subjektiv und themenspezifisch – ein Blick in die Zusammenfassung der Konferenz zur internationalen Verschuldung 2002 (unter www.forumsocialmundial.org) zeigt beispielsweise, daß die unterschiedlichen Positionen aus Süd und Nord ausgewogen präsentiert sind, der Süden also in diesem Punkt nicht vom Westen dominiert wurde. Dennoch ist die Gefahr, daß sich die quantitative Unterrepräsentanz einiger Regionen auf die politische Mitsprache auswirkt, nicht von der Hand zu weisen. Bei welchen Themen und Fragen eine quantitative „Unterlegenheit“ tatsächlich dazu führte, daß Positionen und Kritik nicht durchgesetzt werden konnten, bleibt hier leider offen. Doch das Entscheidende ist, daß die befragten Akteure die faktische und wahrgenommene Unterrepräsentanz stets als Impuls empfanden, sich besser zu organisieren und nicht etwa „auszusteigen“:

So zog man in einer auswertenden Sitzung der Teilnehmer aus Asien den Schluß, das Weltsozialforum „als einen Prozeß zu betrachten, in dem wir uns selbst Gehör verschaffen müssen. Ich habe viele Seminare und Workshops gesehen, die ausschließlich mit europäischen oder lateinamerikanischen Rednern besetzt waren. Angesichts dessen liegt es in unserer Verantwortung, uns Gehör zu verschaffen. ... Und je mehr unsere Freunde aus dem Norden von uns hören, desto bewußter werden sie sich unserer Situation.“

Gerade seitens der Teilnehmer aus Subsahara-Afrika und Südostasien wurde das Anliegen, die Menschen der eigenen Region zu mobilisieren, mit Nachdruck geäußert. An dem Engagement, mit dem sie sich in den Prozeß einbrachten und ihn diskutierten, ließ sich erkennen, welche große Bedeutung sie dem Weltsozialforum beimessen. Welche weiteren Schritte werden oder könnten dazu beitragen, daß es dem Anspruch eines internationalen Forums der Zivilgesellschaft näher kommt?

Die zwei wichtigsten bereits gefällten Entscheidungen hierzu sind zum einen die Stärkung der regionalen Sozialforen im Vorfeld, die es den Teilnehmern erlaubt, ihre regionalspezifischen Anliegen zu identifizieren, die regionale Vernetzung zu forcieren und auf dem Weltsozialforum zielgerichteter zu agieren. Zum andern wird der Veranstaltungsort des WSF vorerst nach Indien wechseln, auch wenn dies in der Tat einige logistische Unannehmlichkeiten bedeuten wird. Wenn der Haupt-

nutzen für die globalisierungskritische Zivilgesellschaft tatsächlich in der Vernetzung, dem erzeugten Enthusiasmus und der allmählichen Herausbildung einer gemeinsamen Identität liegt, darf das Weltsozialforum nicht dauerhaft an einen Ort gebunden sein, der mehrere 10000 Teilnehmer aus anderen Weltregionen ebenso dauerhaft ausschließt bzw. nur über Multiplikatoren vermittelt einbezieht. Natürlich werden (und sollen) auch andere Regionen dem Weltsozialforum eine spezifische Prägung verleihen, doch muß dies, wie die weltweiten Antikriegsdemonstrationen im Februar 2003 zeigten, wichtige Impulse für international koordinierte Aktionen nicht ausschließen.

Weitere Maßnahmen, die Internationalität des Forums zu fördern, sind die finanzielle Unterstützung der Teilnahme von finanzschwachen Akteuren aus dem Süden (und dem Norden) und die Unterstützung weniger gut ausgestatteter Orte als Porto Alegre bei der Durchführung des Weltsozialforums oder auch regionaler Sozialforen. Finanzielle Unterstützung ist nötig, um auch schwächere Akteure in den Prozeß des Weltsozialforums zu integrieren. Sie sollte allerdings weder Anlaß sein, Diskussionsprozesse zu dominieren, noch sich neutral herauszuhalten, um Vorwürfen der Ungleichheit vorzubeugen. Vielmehr muß sie mit einer besonderen Diskussionskultur einhergehen, bei der es in der Eigenverantwortung eines jeden liegt, die Integration nicht auf Vereinnahmung für fremde Ziele beschränken zu lassen – eine Verantwortung, der sich die Befragten meist bewußt waren. Ein weiteres, allerdings nicht leicht zu behebendes Problem ist die Überwindung der sprachlichen Hürden. Insgesamt aber stehen das Weltsozialforum und die Stärkung einer gemeinsamen Identität der globalisierungskritischen Zivilgesellschaft bislang in positiver Wechselwirkung.

LITERATUR

- K. Biekart, Ten Reflections on the Emerging ‚Global Protest Movement‘; in: *The Ecologist*, vol. 31, No. 8, 10/2001; U. Brand, Il popolo di Genova. Einschätzung der neuen internationalen Protestbewegung; in: *izw*, Sonderheft 9/2001, 36–39; R. Burbach, World Social Forum in Porto Alegre: A Wind of Hope in a World of War; in: <http://www.tni.org/newpol/acts/portoalegre/burbach.htm>; G. Dilger, Vernetzung gegen drohenden Irak-Krieg; in: *Evangelischer Pressedienst*, 26.1.2003; M. Ehrke, Was wollen die Globalisierungsgegner? FES Politikinfo; in: http://oraefes.de:8081/fes/docs/AKTUELL/GLOBALISIERUNGSGEGNER_0.HTML; G. Klas, „Eine andere Welt ist möglich!“. Die „Globalisierungsgegner“ – Akteure u. Positionen einer weltweiten Bewegung; in: *epd-Entwicklungspolitik* 13/2001, 22–27; I. Ramonet; in: *Le Monde diplomatique* (2000); D. Rucht, Zwischen Strukturlosigkeit u. Strategiefähigkeit. Herausforderungen für die globalisierungskritischen Bewegungen; in: *E+Z* 42 (2002) 358–360; Sommer in Porto Alegre statt Winter in Davos; in: *taz*, 11.8.2000. H. Steiger, Globalisierung von unten! Ansätze einer Alternative; in: *epd Entwicklungspolitik* 2–3/2002, 46–48; T. Staud, Vollversammlung der Zivilgesellschaft; in: *Die Zeit*, 7.2.2002; P. Wahl, Weltsozialforum II in Porto Alegre. Paradigma für eine transnationale Bewegung; in: *Informationsbrief Weltwirtschaft & Entwicklung* 2/2002, 1–2.